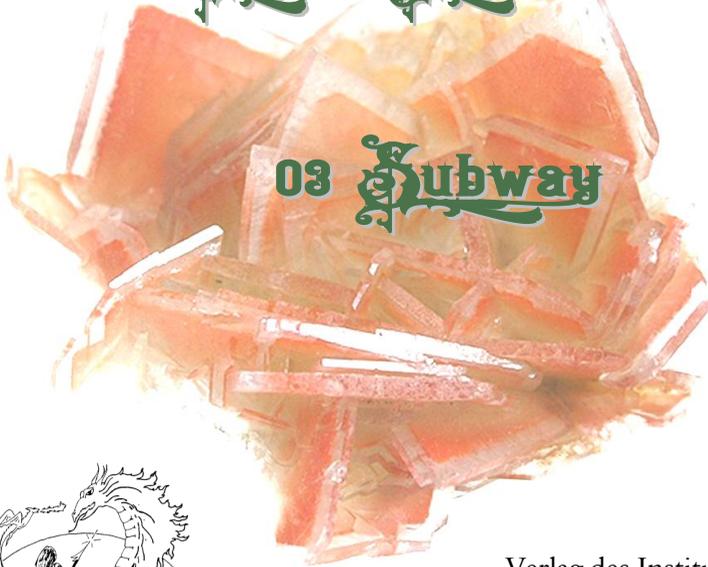


LESEPROBE

Adi Mira Michaels

Barytrosen

Holborns Tagebücher 1908



Verlag des Instituts Drachenhaus
© 2021 Babenhausen, Süd-Hessen

Colborn und Kenneth studieren in Glasgow. Während Kenneth sein Pharmaziestudium sehr beansprucht, findet Colborn nach ein paar kleinen Zeitungsartikeln im Glasgow Herald mit einem schwer verlaufenden Unglück in der Untergrundbahn von Glasgow ein eigenes Betätigungsfeld.

James ist einer der Subway-Boys, der bei dem Unfall direkt anwesend war.

Subway-Boys

Ich bin auf dem Weg zurück vom Photoladen, dem vierten oder fünften „aktuell bevorzugten“, also schon lange nicht mehr dem ersten von Mr. Bredfoot.

Was mir da passiert ist, habe ich am selben Abend bis tief in die Nacht aufgeschrieben, vorher noch Mr. Bhodhsa im Glasgow Herald angerufen, berichtet und einen Livebericht angekündigt. Ich bekomme die Zusage, dass er in der nächsten Ausgabe erscheint, wenn mein Text bis 3pm in der Redaktion ist.

Er ist um 11am dort.

Mr. Bhodhsa hält Wort. Er hat den Artikel sofort gelesen, als ich ihn brachte, mich einem anderen Zeitungsmitarbeiter als „das kommende große Talent“ vorgestellt – na, mal sehen.

Aber der Text wird wirklich veröffentlicht, morgen, Freitag, ist er im Blatt.

Ich muss das Erlebnis hier nicht noch mal aufschreiben, ich habe den Artikel sauber ausgeschnitten und hier eingeklebt.

Das hätte ich eigentlich mit dem Artikel über Finnegan auch machen können.

Am Tag nach dem Unfall, also am Donnerstag, bin ich gegen 11pm in dem Krankenhaus, es riecht nach Krankheit, Tod, Karbol ... und nach Armut. Kenneth hatte mich schon vorgewarnt, trotzdem bin ich erst mal wieder schneller auf der Straße als ich rein ging, mühsam behalte ich mein Frühstück bei mir; erst als ich mich ermahne, sollte ich in meiner Zukunft bei jedem unangenehmen Geruch, hier eher „Gestank“, mein Essen wiedersehen wollen, ich wohl sehr, sehr dürr werden würde. Ich solle durch den Mund atmen, meinte Kenneth. Und nicht SO genau hinsehen, der Rat von Armin und Bassin. Denn natürlich konnte ich das schreckliche Erlebnis nicht bei mir behalten, hatte es erzählt, noch bevor ich es niederschrieb. Kenneth und die Zwillinge haben sich nicht mal über meine bis ein Uhr nachts klappernde Schreibmaschine beschwert.

MUTUAL
INSURANCE
CO. Ltd.
INCORPORATED
IN GREAT BRITAIN
1875
100, BROADWAY
LONDON, E.C. 4

The Glasgow Herald

126TH YEAR—No. 117.

FRIDAY, MAY 15, 1908.

SIXTEEN PAGES.

PRICE ONE

SUBWAY-BOYS – FORGOTTEN KIDS?

*Mittwoch, 13. Mai 1908, 4pm,
Subway Bridge Street*

Ich stehe am Bahnsteig der clockwise fahrenden Bahnlinie, warte auf sie, als plötzlich größeres Geschrei aus dem dunklen Tunnel ertönt. Ein Junge schreit eindeutig vor Schmerz, ein anderer ruft um Hilfe. Die wenigen Passagiere auf dem Bahnsteig scheinen taub zu sein, drehen sich, wenn überhaupt, nur kurz mal zu der Geräuschquelle, dann wieder weg.

Ich glaube, ich muss platzen!

Natürlich habe ich meine Taschenlampe NICHT in meinem Rucksack, auch keine Petroleumlampe oder so etwas dabei, aber mir läuft schon ein kleiner Lichtpunkt entgegen. Der Lichtträger kann mich gegen das schlechte Bahnofslicht sehen, ich sehe nur den Punkt. „Sir, Hilfe! Sir! Dustin!“, schreit der Junge und winkt wie wild.

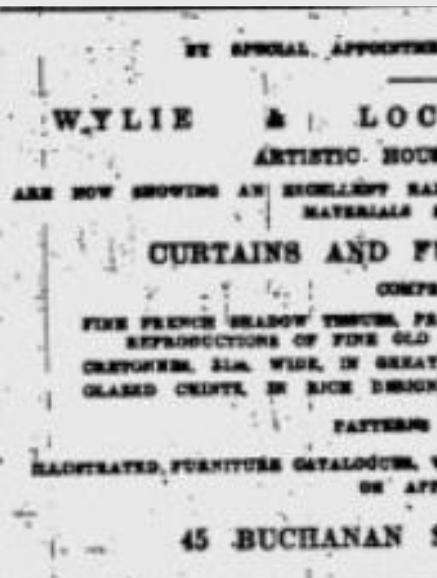
„Was ist passiert?“ Ich bin schon auf dem Weg ins Dunkel.

„Finger! Seine Finger!“

Okay, seine Finger. Ach Du

lieber Gott!

Ich renne los, so schnell ich es mir erlauben kann. Kaum fünf Meter und ich sehe nichts mehr, der Junge nimmt mich an



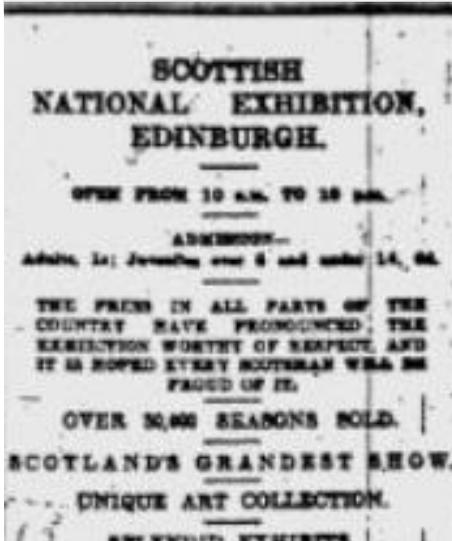
die Hand, jagt mich mit einem „be careful, Mister“, durch den immer enger werdenden Schacht nach dem Bahnhof. Was hatte ich gelesen? 335cm Tunneldurchmesser? Aber nicht hier! Zwei Meter erscheinen mir schon höchst übertrieben!

Die Schreie des anderen Jungen, wohl dieses „Dustin“, werden lauter und zugleich leiser.

Ein Widerspruch? Nein. Aber wir scheinen uns ihm zu nähern. Verschiedene Lichtpunkte leuchten an einem Punkt. Er scheint an Kraft zu verlieren. Oh Gott, hilf! Ein Stoßgebet! Sagte ich schon, dass sich mein Verhältnis zu Gott etwas verändert hat in den letzten Jahren?

Wir sind da! Endlich. Ein Junge liegt neben den Gleisen, verkrümmt, jammert nur noch leise. Selbst im Funzellicht der Petroleumlampen sehe ich dunkle Flüssigkeit am Boden glitzern. Und auf dem Umlenkrad, das mitten zwischen den Schienen ruhig und gleichmäßig seine Runden dreht, das Seil an sich entlang gleiten lässt. In der nicht fernen Ferne – ich habe keine Ahnung, wie

das hier wann klingt – grollt etwas, die anderen Jungs drücken sich fest an die Wände. „Der Zug! Der Zug! Mr. an die Wand!“ Wenn man in einem solchen Zug sitzt, kommt der einem gar nicht so schnell vor. Gleichmäßig ziehen die Wände vorbei, mal erhascht man eine Markierung, eigentlich aber zählt man nur die Anzahl der Stationen, bis man aussteigen muss. Gut, so voll, dass man vor lauter Drängeln nicht mehr raus kommt, habe ich sie noch nie erlebt. Aber jetzt? Auf „der anderen Seite“ der Wagonwand? Ich erkenne den schmalen Schlitz, der uns nur noch bleibt, wie durch ein Wunder schaffe ich es, den Rucksack runter und zur Seite zu ziehen – mindestens meine Nase hätte unangenehme Bekanntschaft mit der Wagenaußenseite gemacht. Der schwach erleuchtete Wagen verliert sich schon wieder im Dunkel, festgeklammert an dem unerbittlichen Seil, keine Chance, ihn aufzuhalten – ja, nicht einmal, ihm zu signalisieren, dass hier etwas nicht stimmt. Doch was hätte der Zugfahrer wohl machen können? Hält er zu lange im Bahnhof, läuft er in Gefahr, dass der nachfolgende Zug auf ihn auffährt. Telefon gibt es in



den Bahnhöfen vermutlich nicht. *Dass es ein internes Telefonsystem gibt, erfahre ich erst später.*

Aber der Junge, dieser Dustin, scheint noch zu leben. Eigentlich ein Wunder, wie er sich unter dem Boden der Wagen weggeduckt hatte – oder einfach nur in Ohnmacht gefallen war. Jetzt jedenfalls dringt sein Stöhnen wieder an mein Ohr, übertönt mein eigenes Entsetzen, plötzlich reagiere ich von ganz alleine.

„Los, helft mir. Er muss raus, bevor der nächsten Wagen kommt“, befehle ich und die Jungs packen sofort mit an. Okay, „mit an“ ist gut gesagt, eigentlich sind sie es, die diesen Dustin in Richtung des Bahnhofs, tragen. Schweigend, schnell, der Junge hängt zwischen den Trägern schlaff durch, Arme und Unterbeine baumeln in Richtung Boden, eine blutige Spur hinterlassend. Die Finger.

Gegen den Tunnel wirkt der Bahnhof wie von Sonnenlicht durchflutet.

Falsch, er IST von Sonnenlicht durchflutet, es ist eine der Stationen, deren Decke ein Oberlicht nach oben bilden darf, ganz knapp unter der



Oberfläche.

Die Jungs, auch hier unkenntlich durch Schmutz und Verwahrlosung, dringen „ans Licht“, doch die ach so vornehmen Leute auf dem Bahnsteig reagieren, als wären es Ratten und keine Menschen! Keiner ist bereit zu helfen, ich rufe, schreie – endlich „erbarmt“ sich ein junger Mann, eilt nach oben und ruft nach einer Ambulanz. Endlich kommt auch Polizei in den Bahnhof, der nächstes Zug fährt ein, aber der Schaffner öffnet mit einem Spezialschlüssel einen gut verborgenen Wandkasten, in dem sich ein Telefon befindet, plötzlich hört das Surren des Seils auf. Die andere Fahrtrichtung,

ebenfalls ein eingefahrener Zug, nimmt die Passagiere auf, die mit der Polizei wohl weniger in Kontakt treten wollen. Der Bahnhof ist bis auf die Subway-Boys fast leer...

Ein paar von Ihnen haben sich abgewechselt, halten die Hand von dem Jungen namens Dustin hoch, damit nicht zu viel Blut aus ihm rinne. Ich sehe, dass von den fünf Fingern nur noch der Daumen da ist. Mir wird schlecht, aber das wenige, was ich noch im Magen habe,

behalte ich auch drin.

Die Ambulanz hat es wohl nicht eilig, nach endlosen 40 Minuten erst erscheint sie, die Sanitäter laufen auch nicht schnell – die Jungs meinen halblaut zu mir, die wüssten ja, dass es sich nur um einen von ihnen handele.

Das „Town's Hospital and Poorhouse“ ist in unmittelbarer Nähe zur West Street. Ich wünsche dem Jungen viel Glück und werde ihn sicher besuchen.

Leon Nathan Charles

Ich kann es nicht.

Es geht einfach nicht.

Ich kann da nicht noch mal in das Krankenhaus rein.

Nicht jetzt, nicht heute.

Ich glaube, da drinnen hätte man was gegen die Ansicht meiner letzten drei Mahlzeiten. Oder vier?



...

Partick Cross

Ich komme gerade rechtzeitig eine Minute vor dem Eintreffen der Bahn im Bahnhof Partick Cross an. Rechtzeitig, um wieder Atem zu holen, keinen so abgehetzten Eindruck zu machen. Es gelingt mir, schließlich bin ich noch jung, und so lächle ich einem schüchtern aus dem Zug tretenden, seine immer noch speckige Mütze in der Hand drehenden James T. entgegen.

„Hallo James! Es freut mich, dass Du es geschafft hast.“

„Aber ... sicher doch Sir, äh, Nat. Sie, Du, Sie ha...“

„Du!“, lache ich. „Bitte Du! Ich bin nicht so viel älter als Du. Wie alt bist Du noch mal?“

„15. Im nächsten Monat werde ich 16“, strahlt er mich jetzt so an, als könne er etwas dafür.

„James, ich habe Dich eingeladen, weil ich gerne mit Dir reden möchte. Ich möchte mehr erfahren und vor allem auch Eure Arbeitsbedingungen verbessern.“

„Oh ja, Sir, äh, Nat – verdammt, ich kann mich nicht dran gewöhnen. Sie – Du, Du bist so vornehm gegen mich, gegen uns.“

Ich lache laut auf. „Bin ich das wirklich? Dabei habe ich mich nicht mal entsprechend in Studentenkleidung angezogen! Aber ja, ich will Dir gegenüber auch ehrlich sein, ich bin nicht ganz arm. Konkreter, meine Familie ist es nicht, wir haben im Westen Schottlands auf einer Insel eine Whiskybrennerei.“ Ich sehe mit Freuden, wie er sich leicht schüttelt und lache wieder. „Richtig! Mir schmeckt er auch nicht. Aber solange es genug Leute gibt, die ihn kaufen und trinken...“

„Ja“, knurrt er angewidert. „Die gibt es. Meine Eltern gehörten dazu. Dieses Sauzeug! Jetzt sind sie beide tot.“

„Oh, das ... das tut mir leid. Nun, ich hoffe, es war nicht unser Whisky, aber den gibt es in Glasgow erst seit einem Jahr.“

„Nein, das war er sicher nicht. Es war ganz billiges Zeug, hier aus der Gegend. Brrr. Schmeckte auch entsetzlich.“

„Du hast ihn gekostet?“

„Ja, natürlich! Musste ja wissen, was die da so toll dran finden! Ich fand es nicht.“

„Ich auch nicht. Aber es ist wohl oft weniger die Geschmack als der Alkohol, der einem die Sorgen des Alltags vergessen lässt.“

„Nun, meine hat er vervielfacht. Nun bin ich Waise, ich und meine zwei Geschwister. Ich habe nur das Glück, dass die beiden anderen schon älter sind und eigene Arbeit haben; ich muss also nicht für sie sorgen, im Gegenteil. Aber sie haben auch nur wenig mehr als nichts.“

Mir fällt auf, dass wir immer noch in der U-Bahn-Station stehen, der nächsten Zug fährt gerade ein und ich nehme ihn am Arm. „Gehen wir hoch, raus ans Tageslicht, setzen wir uns wo hin.“

„Aber nicht, wo´s vornehm ist. Das ist nichts für Unsereins.“

Ich seufze, aber darüber hatte ich mir schon Gedanken gemacht. Mehrere sogar. „Jein. Ich habe beschlossen, Dich hier zu uns mitzunehmen. Wir, das sind 12 Studenten, die bei Mrs. Butterlink in einem privaten Haus in drei Wohnungen wohnen.“ Er will schon widersprechen, ich merke es, doch er ist wohl gut erzogen – oder eher böse trainiert – worden, ja das Maul zu halten. „Keine Angst, ich habe mir schon was überlegt und das auch schon abgesprochen. Die Hausbesitzerin ist diese Woche nicht da, das Hausmädchen ist bereit, Deine Kleidung mal richtig zu waschen. Wir haben eine elektrische Waschmaschine. Bis das trocken ist, kannst Du natürlich nicht nackt herumlaufen, daher werde ich Dir Sachen von mir zum anziehen geben. Ich habe da noch einiges, was Du auch behalten kannst.“

„Nat, das ... das kann ich nicht!“

„Was kannst Du nicht? Nicht richtig duschen? Nicht nicht nackt herumzulaufen? Oder was?“

Trotz seiner inneren Abwehr muss er dennoch lachen. „Also das mit dem nackt herumlaufen, das störte mich am wenigsten. Und richtig dusch...?“

10: Barytosen 3 * Fehler! Kein Text mit angegebener Formatvorlage im Dokument.

Wir sind nun angekommen, ihm verschlägt es die Sprache.

„Was ist? Noch nie ein Haus gesehen?“

„Oh ... doch ... natürlich! Natürlich habe ich so was schon gesehen! ABER ...da wohnst Du?“

„Nur zur Miete. Daheim bei uns auf der Insel ist es lange nicht so vornehm, muss ich gestehen. Also, komm rein. Wir gehen hoch in unsere Wohnung, dann sehen wir weiter. Okay?“

Er nickt leise und sehr zaghaft. Noch an der Türe zieht er sich die Schuhe aus, gut so, das hätte Emily wohl nicht gutgeheißen. Dass ich die Wäscharbeit für ihn bezahlen werde, habe ich ihm nicht gesagt. Obwohl? Warum sollte ICH das eigentlich bezahlen? James dürfte ein guter Informant werden, dann sind das weitere dieser ominösen Spesen. Genauso wie das Geld, das ich gestern Blaine in die Hand gedrückt habe. Doch dazu der gleiche Verweis, wie beim letzten Mal an Mr. Getfield: „Lesen Sie meinen nächsten Artikel!“



Die Schuhe sind am Zerfallen, der „große Onkel“¹ streckt sich aus dem Socken, beide haben die gleiche graue Farbe angenommen. Er schaut zweifelnd nach unten, ich lächele ihn aufmunternd an. „Auch wir haben nicht immer saubere Schuhe; bei dem Schmutz auf der Straße.“

Er nimmt die Schuhe in die Hand, trägt sie nach oben, ich habe die ganze Treppe über das Gefühl, ich müsse ihn hochziehen. Oben in der Wohnung bleibt er schon im Eingang ehrfürchtig stehen, schaut wieder an sich herunter, ich muss lachen. „Na, trau Dich schon rein. Meine drei Freunde sind noch nicht da, die kommen erst später wieder.“

¹ DER GROSSE ZEH

Richtig, so kann ich Dich nicht hinsetzen lassen, daher schlage ich vor, Du duscht erst einmal ausgiebig, machst Dich sauber. Du kannst genauso gerne auch baden. Hier ist das Bad, wenn Du Hilfe brauchst, rufe einfach nach mir. Ich bin da.“

Zögernd, wie ein übervorsichtiger Hund, der die Wurst in der Hand zwar riecht, dem der Sabber schon im Mund zusammenläuft, der aber dennoch unendliche Angst vor Strafe hat, betritt James das Bad. „Wohin soll ich mit der schmutzigen Wäsche?“ Shit, daran hatte ich noch nicht gedacht. Ich würde gleich mal zu Emily runter müssen, mir einen Korb holen. „Nat? Brauche Deine Hilfe“, kommt schon eine hilferufende Stimme aus dem Bad.

„Darf ich reinkommen?“

„Ja. Bin noch nicht ausgezogen.“ Ich öffne die Türe, er steht wie ein Fragezeichen da. „Wo muss ich einheizen?“ Ich versuche mühsam, nicht zu platzen, aber er erkennt es; sein Gesicht wird noch ... kindlicher.

„Tut mir ... leid, entschuldige ... bitte“, kann ich wenigstens stottern. „Du ... Du kennst nur Badeöfen, richtig?“ Er nickt heftig. „Okay. Das gibt es in diesem Haus nicht mehr. Hier wird Wasser und im Winter die Heizung zentral mit Gas geheizt. Du musst nur den Wasserhahn aufdrehen und heißes und kaltes Wasser abmischen. Möchtest Du lieber baden oder lieber duschen?“

„Duschen kenne ich nicht.“

Jetzt kann ich einfach so nicken. Verdammt, wir selbst haben diese „moderne“ Technik erst vor wenigen Jahren eingebaut bekommen und mir ist klar, dass sich so etwas heute nur die allerwenigsten leisten konnten. Zentralheizung, fließendes Warmwasser aus dem Hahn ... halt, ich erinnerte mich. Das Warmwasser hier wird wie bei uns auch über einen Durchlauferhitzer und nicht über die Heizung zubereitet. Der ist aber dennoch irgendwo im Keller montiert. Man merkte, dass es nur einer ist, wenn alle drei Wohnungen gleichzeitig duschen oder baden wollten.

„Also lieber duschen? Dann sei vorsichtig, das Wasser kommt jetzt sehr heiß. Wir sind alleine im Haus. Damit Du Dich nicht verbrühst. Stell Dich also nicht drunter, bevor Du die richtige Temper... Okay, ich mache es für Dich. Magst Du es lieber wärmer oder kälter?“

Er zuckt wieder mit den Schultern. Klar doch, ich schelte mich der dummen Frage. Wie soll er das wissen? Also kremele ich die Ärmel hoch, drehe

12: Barytosen 3 * Fehler! Kein Text mit angegebener Formatvorlage im Dokument.

das Wasser auf, versuche dabei selbst möglichst wenig nass zu werden und, noch viel wichtiger, die Fleischwerdung meines letzten Gedankens vor ihm zu verbergen. Der Gedanke zeigte mich und ihn gemeinsam in der Dusche und ich... **NEIN, Colborn. NEIN!**

Als ich mich umdrehe, erschrecke ich wirklich. James hatte begonnen, sich auszuziehen. Ob das bei ihm so üblich war oder... Die Hosen waren bereits drunten, die Socken auch. „Soll ich das ... in die Badewanne geben?“

Ich schlucke schwer. Er klingt so ... ja, immer noch kindlich! „Ja“, bekomme ich mühsam raus, „ich gehe schnell runter, hole einen Wäschekorb. Ich bin gleich wieder da.“

„Komm einfach rein, wenn Du kommst“, meint er und bei mir platzt gleich etwas. War das ein normaler Satz oder ein beabsichtigter Zufall?

Ich eile hinab.

Vor meinen Augen baumelt ein langer Schlauch. Mindestens 20cm lang, vermutlich länger, so dünn wie der Schlauch, den wir „erst“ für die Schlachtereier von Daniel gekauft hatten und der seitdem dort wertvolle Dienste leistet, Tausende von Wassereimern in der Woche zu tragen verhindert. Beim Hochtragen des leeren Korbes stolpere ich fast über diesen Schlauch, der sich vor meinen Augen...

„Hier ist der Korb“, klopf ich von außen an die Badtüre.

„Komm ruhig rein“, kommt es von innen. Ich hole TIEF Luft. **Nein, das habe ich nicht beabsichtigt. Das war und ist nicht mein Ziel!** James soll für mich eine Kontaktperson in dieses Milieu sein und nicht e... Ich trete ein.

James ist Gott sei Dank schon unter der Dusche dreht noch ein bisschen ratlos an den Griffen. Laute von „huch“ bis „au“ dringen heraus, dann wird das Wasser abgestellt. „Col, ich kann das nicht. Entweder, es ist zu kalt oder zu warm. Kannst Du bitte...“

„Aber ich bin angezogen“, meine ich und erhebliche Zweifel in mir kommen auf, dass das hier kein Theater sein könnte.

„Vielleicht kannst Du mir so helfen?“ Der Duschvorhang öffnet sich und mir wird schwindelig. Von wegen Schlauch. Schläuche, die SO gebogen sind, nennt man nicht mehr Schlauch. Das sind Rohre! Und dieses Rohr hier schwenkt geradewegs auf mich zu, mit einer „eleganten“ Biegung nach oben. Mein Mess-Sinn lässt mich im Stich, ohne Maßband kann ich den nicht mehr abschätzen. Außer in der Dicke. 2cm. Und weit mehr als nur

20cm lang. Ich schaue einfach nicht hin. Nein, ich schaue nicht hin. Ich zwinge meine Augen, starr geradeaus die Armatur zu fixieren, schraube langsam an den Messingknöpfen herum, versuche nicht nass zu werden ... Splash! ÄHHH! Hat der das jetzt absichtlich gemacht oder war es meine eigene Dusseligkeit? Oder gar meine eigene Absicht?

„Oh, entschuldige! Habe ich Dich jetzt ... Mist, jetzt musst Du Dich umziehen! Aller Aufwand nur wegen mir!“ Entweder, er ist wirklich „unschuldig“ oder ein recht guter Schauspieler!

„Na, macht nichts“, höre ich mich sagen. „Ich wechsele gleich die Sachen.“

„Du kannst auch gerne mit reinkommen. Mein Bruder und ich haben auch immer zusammen gebadet.“

Ich lache auf, ich hoffe, es klingt echt. „Ja, das kenne ich noch. Mein Bruder und ich auch immer wieder. Das Wasser mit den Badeöfen aufwendig herzustellen, die *maids* haben immer Stunden gebraucht...“

Seine Augen werden groß. „Die Mädchen? Ihr hattet ... Personal?“

„Ich hoffe, wir haben immer noch! Ich werde es nächste Woche sehen. Und ja, wir haben Personal. Schon immer. Jede unserer drei Familien hat Personal. Aber keine mehr einen Vater.“

„Wie bei mir!“, seufzt er. „Nur das mit dem Personal, das hatten wir nie. Nicht mal im Traum konnten wir daran denken. Dann kannst Du Dir auch vorstellen, wie oft wir baden konnten und vor allem wollten. Heute ist das nicht viel besser.“

Ich höre ihm nur mit einem halben Ohr zu. Die anderen eineinhalb lauschen in mich hinein auf der dringenden Suche nach einer Lösung für das Problem beziehungsweise für all die noch kommenden. Und damit denke ich noch gar nicht an die später eintretenden, die sich dann „ABK“ – Adam, Bertram oder Kenneth nennen.

Komisch. Die Stimme in mindestens einem der eineinhalb Ohren wird immer lauter, die da fragt, *welches Problem denn? Er will Dich – deutlicher geht es nicht.* **WER BIN ICH, dass ich diesem Ohr nicht nachgeben darf?**

Ich seufze leise, mehr in mich selbst, beginne mich zu entkleiden. Der Wäschekorb wird dennoch nicht voller, das muss ich meiner Wäsche nicht antun. Schließlich bin ich nackt, es kommt mir wie eine Ewigkeit vor, James' Blick schaut mich interessiert und ... oh ja, ich kenne diesen Augenausdruck ... verlangend an. ER, der 15jährige. Ich korrigiere mich sofort. Er, der fast

14: Barytosen 3 * Fehler! Kein Text mit angegebener Formatvorlage im Dokument.

16jährige. In dem Alter... Warum nur habe ich den Verdacht, dass er mit seinem Bruder schon vorher nicht nur gebadet hat?

James' Stange ist unverändert geblieben. Doch anstatt sie schamhaft zu verstecken, wenigstens zu versuchen, die Hände darüber zu legen (*unmöglich bei dem Teil*), sich wegzudrehen, wird er nicht mal rot, sondern schaut genau dahin, wo sich gerade bei mir etwas bewegt. Mit einem „uhhhmmm“, zieht er mich AN MEINEM SCHWANZ in die Dusche, schließt den Vorhang. „Mein Bruder ist auch so dick wie Du, nur länger“, meint er lapidar, bevor er beginnt, ohne jede Frage, mich zu streicheln. DA!

Darf ich jetzt zugeben, dass ich fast augenblicklich komme? Direkt auf ihn und auf – jetzt erkenne ich es erst – auf seinen SAUBEREN Schwanz. Im Gegensatz zu allem, was der freien Umwelt ausgesetzt wurde, ist James sauber! Relativ zumindest, also so wie ich früher, als wir nur ein Waschbecken für den täglichen Gebrauch hatten.

Er schaut mich verlangend an.

Das Duschwasser verschwindet gluckernnd im Abfluss, jegliche meiner Bedenken mit ihm, ich fasse die gebogene Stange mit zwei Händen hintereinander, der Bewegungen bedarf es auch hier nur wenig, da schießt er mir fast ein Loch in den Bauch. Wir lachen beide erleichtert und befreit.

Ein Stück Seife in meiner Hand macht sich selbständig daran, von dem Jungen, beginnend mit den Haaren, den Schmutz ab- und die Schönheit hervorzuwaschen. Fast „Schicht für Schicht“, rinnt der ausgelöste Staub, das Schmierfett, was auch immer, von seinem Körper; er dreht und wendet sich unter meinen streichelnden Bewegungen wie wir vorgestern unter der Öl-massage...

„Ich habe Dich am Freitag gefragt, ob Du Dir sicher bist, dass Du mich wirklich einladen willst. Bist Du Dir immer noch sicher?“

Mir gehen die Augen auf. Innerlich. Äußerlich grinse ich in sein Grinsen hinein. „Was glaubst Du denn, warum ich ausgerechnet Dich eingeladen habe?“ Wir lachen nun beide.